

Ein vielfach verändertes Kaschubenbild

Neuere polnische Forschungen¹ zur Kaschubei
und ihren Bewohnern

von

Friedemann Kluge

Im Zentrum vorliegender Betrachtungen stehen ihrer aufsehererregenden Ergebnisse wegen drei Publikationen des polnisch-kaschubischen Historikers Zygmunt Szultka² aus Stolz/Stupsk.

Bereits im Propädeutikum wird jeder Student der slawischen Philologie mit der Klassifizierung der slawischen Sprachen in eine ost-, eine west- und eine südslawische Gruppe vertraut gemacht (daneben bestehen noch andere – praktikable und weniger praktikable – Einteilungen, die aber an dieser Stelle vernachlässigt werden können). Derselbe Student lernt die westslawischen Sprachen weiterhin einzuteilen in eine tschechisch/slovakisch/sorbische Gruppe auf der einen und eine zu-

1) Zu den wichtigeren deutschsprachigen Forschungen mit kaschubischer Thematik zählen in neuerer Zeit: H. Lingenberg: Die Kaschuben. Kultur, Geschichte und Volkstum einer Minderheit, in: Westpreußen-Jb. 35 (1985), S. 123–150; F. Neureiter: Geschichte der kaschubischen Literatur. Versuch einer zusammenfassenden Darstellung, München 1978 und verb. u. erw. Aufl. München ²1991; ders.: Die Kaschuben, in: Mickiewicz-Blätter 13 (1968), S. 228–242; ders.: Kaschubische Anthologie, München 1973; U. Obst: Zur Geschichte der Kaschuben bis zum Ersten Weltkrieg, in: Deutsche, Slawen und Balten. Aspekte des Zusammenlebens im Osten des Deutschen Reiches und in Ostmitteleuropa, hrsg. von H. Hecker u. S. Spieler, Bonn 1989, S. 82–104; E. von Puttkamer: Zur Geschichte des Slawentums im östlichen Hinterpommern, in: Festschrift für Margarete Woltner zum 70. Geburtstag am 4. Dez. 1967, hrsg. von P. Brang in Verbindung mit H. Bräuer u. H. Jablonowski, Heidelberg 1967, S. 187–204. – In den hier aufgeführten Schriften (ausgenommen: Mickiewicz-Blätter) jeweils auch weiterführende Literaturangaben. Zum ebenfalls deutschsprachigen (d.h. ins Deutsche übersetzten) Aufsatz von J. Borzyszkowski s. u. S. 82f.

2) Z. Szultka: Nieznane zabytki piśmiennictwa polskiego i kaszubskiego z XIX wieku [Unbekannte polnische und kaschubische Schriftdenkmäler des 19. Jhs.], in: Antropologia Kaszub i Pomorza [Anthropologie der Kaschubei und Pommerns], Materiały z II seminarium, które odbyło się w maju 1990 r. w Gdańsku, pod red. J. Borzyszkowskiego, Gdańsk 1992, S. 89–105; ders.: Studia nad rodowodem i językiem Kaszubów [Studien zur Herkunft und Sprache der Kaschuben], Gdańsk 1992; ders.: Uwagi nad „Antropologią Kaszub i Pomorza” oraz nazwą „Słowińcy” [Anmerkungen zur „Anthropologie der Kaschubei und Pommerns” (gemeint ist hier das erste Seminar von 1988, nicht zu verwechseln mit dem vorgenannten gleichnamigen Titel, F. K.!) sowie über die Bezeichnung „Slovinnen“], in: Zapiski historyczne (Historische Notizen) 57, zes. 4, Toruń 1992, S. 115–134.

erst von Petr Ivanovič Prejs so genannte³ lechische (von „*Lech*“ für altpolnisch **lechъ* eigentlich = ‚Pole‘, vielleicht als nichtpoln. östliche Bezeichnung für Polen entstanden, vgl. altruss. *ljachъ* ‚Pole‘⁴) Gruppe, bestehend aus Polnisch, Polabisch und Pomoranisch auf der anderen Seite. Dieses letztere bzw. dessen östlicher Zweig unterteilt sich in die Mundarten des Kaschubischen und des, so haben wir es gelernt, um 1900 ausgestorbenen Slovinzischen.

Zu den *topoi* der Slawistikgeschichte, und damit auch des Studiums, zählen weiterhin zwei der berühmtesten Fälschungen der Weltliteratur. Im Jahre 1817 gab der böhmische Dichter, Philologe und Bibliothekar Václav Hanka die sogenannte Königinhofer Handschrift (rukopis králedvorský, auch: královédvorský) heraus. Ihr folgte 1819 die sog. Grünberger Handschrift (rukopis zelenohorský), die freilich schon 1824 als Betrügerei erkannt wurde. Trotz bereits frühzeitig geäußelter, einzelner Bedenken der Wissenschaft dauerte es im Falle der Königinhofer Handschrift doch immerhin noch rd. 60 Jahre, bis dieses „altčechische Sprachdenkmal“ als Fälschung Hankas entlarvt werden konnte.

Es hat ganz den Anschein, als müßte in die Annalen der Slawistikgeschichte nunmehr eine weitere Fälschung eingehen, nicht so spektakulär wie Hankas Erzeugnisse, dafür aber langlebiger: Diese etwas anders geartete Fälschung aus der Mitte des 19. Jahrhunderts erfreut sich, obwohl im Ansatz ebenfalls schon früh, im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts aufgedeckt⁵, weiterhin erstaunlicher Vitalität und bildet so durch den zwischen ersten Zweifeln (1910) und endgültigem Beweis (1991) verstrichenen Zeitraum eine weitere Parallele zur Fälschung Hankas. Es geht um das ‚Volk‘ bzw. die ‚Sprache‘ der Slovinzen: Kaum ein Nachschlagewerk, das nicht wenigstens eines von beiden verzeichnet: die Brockhaus-Enzyklopädie⁶, („Slowinzen“ bzw. „Slowinzische Sprache“, Bd. 17, 1973) ebenso wie Meyers Enzyklopädisches Lexikon („Slowinzisch“, Bd. 21, 1977), in der polnischen Wielka Encyklopedia Powszechna PWN („Ślowińcy, Bd. 10, 1967) leben sie ebenso weiter wie in der russischen Bol'saja Sovetskaja Ėnciklopedija („Slovincy“, Bd. 23, 1976), und auch der Grand Larousse Universel („slovince“, Bd. 14, 1991) vergißt nicht, sie zu erwähnen; von wissenschaftlichen oder auch pseudowissen-

3) D. Gerhardt: Das Elb- und Ostseeslavische, führt die Bezeichnung auf Hilferding zurück, in: Einführung in die slavischen Sprachen, hrsg. von P. Rehder, Darmstadt 1991, S. 103, wohingegen Szultka, *Studia* [wie Anm. 2], S. 61, Prejs zitiert: „Stwierdził, że język kaszubski żadnego nie ma podobieństwa do rosyjskiego i cały układ jego, cała budowa przekonują, że jest gałęzią mowy Lachów“ [Er (Prejs, F. K.) stellte fest, ‚daß die kaschubische Sprache keinerlei Ähnlichkeit mit dem Russischen habe und ihr ganzes System, ihre ganze Struktur davon zeugen, daß sie ein Zweig der Sprache der Lechen ist‘]; Hilferding dürfte demnach den Begriff „lechisch“ erst von dem eine Generation älteren Prejs übernommen haben.

4) H. Bräuer: Slavische Sprachwissenschaft. 1. Einleitung, Lautlehre, Berlin 1961, S. 52.

5) So z.B. O. Knoop 1925: „Der Name ‚Slowinzen‘ ist ein panslawischer Schwindel“ (hier zit. nach Szultka, *Studia* [wie Anm. 2], S. 123), oder J. Koblišchke 1910: „Der erste Forscher, der diesen in der Vorstellung der Einheimischen so klaren Begriff des Wortes ‚slovinzisch‘ absichtlich gefälscht hat, ist der panslawistische Hilferding gewesen [...]“ (Der Name „Slovinzen“, in: Mitt. des Vereins für kaschubische Volkskunde, 1, Leipzig 1910, S. 12 ff.).

6) Hier und im folgenden, soweit zugänglich, jeweils in der bisher neuesten Auflage des betreffenden Nachschlagewerkes.

schaftlichen Abhandlungen, in denen sich die Slovinzen noch immer tummeln, gar nicht zu reden: Ganze Bücher befassen sich ausschließlich mit den Slovinzen, und die Abhandlungen über diesen ‚Volksstamm‘ sind kaum noch zu zählen⁷. Kritische Forscher sind freilich schon vorsichtiger geworden, so Dietrich Gerhardt (und ich nenne ihn hier lediglich *pars pro toto*), der ihnen einen ethnisch oder sprachlich zu definierenden Status nicht mehr zugestehen mag: „Der Name ist jung, stammt von den poln. schreibenden Pastoren und bezeichnet lediglich die slav. (slawieński) sprechenden Protestanten.“⁸ Aber auch das ist falsch – und Szultka verfügt über gute Argumente, diese Definition gleichfalls nicht anzuerkennen (s. dazu weiter unten).

Es gab und gibt stets nur sehr wenige Bücher, die es vermögen, ganze Lehrgebäude jäh einstürzen zu lassen und ihre Leser zu nötigen, von Stund’ an alles zu vergessen, was sie sich jemals angeeignet hatten. Die hier vorzustellenden Schriften Szultkas zählen zu ihnen, insofern sie in der traditionellen Kaschubenforschung das Unterste zuoberst kehren. Dabei ist es das Verdienst dieses kaschubischen Forschers, mit äußerster Akribie und allem Anschein nach auch als erster alle nur irgendwie erreichbaren Quellen und Dokumente eingesehen und verwertet zu haben, statt sich, wie andere vor ihm, ausschließlich auf die Ergebnisse eigenen sprachlichen Forschens zu stützen oder, schlimmer noch, schlicht aus vorhergegangenen Forschungen abzuschreiben. Genau diesen ersteren Vorwurf erspart Szultka dem wohl bedeutendsten unter den Kaschubenforschern, Friedrich Lorentz, keinesfalls: nur auf die eigene Arbeit geschaut, niemals aber auch die durchaus zugänglichen Quellen beachtet und dann evtl. aus beiden seine Schlüsse gezogen zu haben⁹.

7) In Auswahl ein paar Titel, die der „Existenzgründung“ der Slovinzen Vorschub geleistet haben bzw. noch leisten: L. Bądkowski: *Słowińcy* [Die Slovinzen], Warszawa 1956; T. Bolduan: *W krainie Słowińców* [Im Land der Slovinzen], Warszawa 1953; F. Hinze: *Slovinzisch als Kirchensprache*, in: *Das heidnische und christliche Slawentum*, 2, Wiesbaden 1970, S. 194–200; F. Lorentz: *Slovinzische Grammatik*, St. Petersburg 1903; L. Moszyński: *Resztki słownictwa słowińskiego na południowym brzegu jeziora Łebsko* [Reste des slovinzischen Wortschatzes am Südufer des Lebasees], in: *Studia z filologii polskiej i słowiańskiej* [Studien aus der polnischen und slavischen Philologie], 2, Warszawa 1957, S. 396ff.; F. Rogaczewski: *Wśród Słowińców* [Unter Slovinzen], Gdańsk 1975; J. Śliziński: *Einiges über die Lebaer Slovinzen*, in: *Zs. f. Slawistik*, 5, H. 1, Berlin 1960, S. 80–86; *Słowińcy, ich język i folklor* [Die Slovinzen, ihre Sprache und Folklore], Wrocław, Warszawa, Kraków 1961; B. Stelmachowska: *Słowińcy i ich kultura* [Die Slovinzen und ihre Kultur], Poznań, Słupsk 1963; F. Tetzner: *Die Slovinzen und Lebakaschuben*, Berlin 1899; L. Zabrocki: *O Słowińcach i Kaszubach nadlebskich* [Von den Slovinzen und Lebakaschuben], in: *Jantar* 5, Gdańsk 1947, S. 201–206.

8) Gerhardt (wie Anm. 3), S. 107.

9) Szultka, *Studia* (wie Anm. 2), S. 135: „Ważne jest, że F. Lorentz źródła pisane (dyplomatyczne) znał, ale nie umiał albo też nie chciał wyciągnąć z nich wniosków. Swą analizę i dowodzenie oparł przede wszystkim, lub lepiej – wyłącznie na materiale językowym, co okazało się zawodne. Źródła dyplomatyczne i archiwalne spełniały u niego funkcję trzeciorzędną. W tym dopatrujemy się jednej z głównych przyczyn mylnych jego tez.“ [Man muß wissen, daß F. Lorentz die schriftlichen (diplomatischen) Quellen kannte, aber es nicht vermochte oder auch nicht wollte, daraus seine Schlüsse zu ziehen. Seine Analyse und die Beweisführung stützte er vor allem, oder besser: ausschließlich auf sprachliches Material, was sich als trügerisch erwies. Die diplomatischen Quellen und Archivalien erfüllten bei ihm eine drittrangige Funktion. Darin erkennen wir eine der Hauptursachen seiner fehlerhaften Thesen].

Damit sind wir beim Kern und wohl auch dem interessantesten Teil der vom Autor als „Studien“ bezeichneten Monographie Szultkas¹⁰: Trotz des weiter gefaßten Titels stehen die „sagenhaften“ kaschubischen „Völkerschaften“ wie eben die Slovinzen, Kabatken, Niniaken oder Istker, die, man kann es nicht oft genug betonen, samt und sonders der Phantasie im kaschubischen Gebiet lebender Pastoren (wie Ch. W. Haken oder A. T. Kummer) und Panslawisten vom Schlage eines Aleksander Hilferding oder eines Florian Ceynowa entsprungen sind, im Zentrum der Betrachtungen Szultkas. Ihre Existenz ein für allemal zu widerlegen, ist Hauptanliegen des Verfassers. Da die „Volksgruppen“ der Kabatken, Niniaken und Istker in der Wissenschaft mittlerweile ihre Geisterexistenz aufzugeben gezwungen waren, weil selbst diese völlig haltlos und durch nichts zu rechtfertigen gewesen ist, sei unser Interesse besonders auf die sogenannten Slovinzen gerichtet. Sind sie nicht legitimiert, ist ihre Existenz nicht ausreichend nachgewiesen in den beiden ältesten kaschubischen Literaturdenkmälern, dem Gesangbuch Simon Krofey's von 1586 und in Luthers Kleinem Katechismus in der Übersetzung von Michael Pontanus (Brüggemann, Mostnik) aus dem Jahre 1643?

Weit gefehlt, denn erstens – und Szultka bleibt auch hier den Beweis nicht schuldig – können sich die Kaschuben fortan nicht mehr auf diese Schriftzeugnisse als ihre ältesten Literatur- und Sprachdenkmäler berufen, sind sie doch zur Gänze in der polnischen Sprache jener Zeit verfaßt: „Dziś wiemy, że Szymon Krofey [...] swój kancjonał napisał [...] w języku polskim, lekko zabarwionym kaszubszczyzną“ [Heute wissen wir, daß Simon Krofey sein Gesangbuch in einer polnischen Sprache verfaßte, die leicht kaschubisch gefärbt war]¹¹ und: „Najnowsze badania wykazują, że faktycznie językiem obu tych książek była ówczesna polszczyzna, którą Pontanus utożsamiał z językiem słowiańskim“ [Die neuesten Forschungen belegen, daß faktisch die Sprache beider Bücher das damalige Polnisch war, das Pontanus mit der slawischen Sprache gleichsetzte]¹². Im Zusammenhang damit verweist der Vf. auf verschiedene Studien von Halina Kamińska. Bisher war die Forschung davon ausgegangen, daß beide Denkmäler zwar in einer Art polnischer „Grundschrift“ verfaßt seien, jedoch zahlreiche rein kaschubische Einsprengsel enthielten.

Zweitens äußert Szultka die wohl begründete Vermutung, daß zumindest Pontanus des Polnischen resp. des Kaschubischen kaum mächtig gewesen sei, ganz gewiß jedoch nicht in dem Maße, daß er Luthers Katechismus hätte übersetzen können¹³.

10) Ders., *Studia* (wie Anm. 2).

11) Ebenda, S. 115.

12) Ebenda, S. 116.

13) Ebenda, S. 115: „Kiedy został [Brüggemann, F. K.] powołany na pastora w Smołdzinie, prawdopodobnie nie znał języka polskiego i kaszubskiego i w 1643 r. znał jeszcze tak słabo, iż o przekładach tekstów religijnych z niemieckiego na język polski nie mógł nawet marzyć. [...] Michał Brüggemann nie przetłumaczył Małego katechizmu Marcina Lutra i innych pism kościelnych, a jedynie przygotował je do druku“ [Als Brüggemann zum Pastor in Schmolsin berufen wurde, beherrschte er die polnische und die kaschubische Sprache wahrscheinlich nicht, und im Jahre 1643 beherrschte er sie noch so schwach, daß er von einer Übersetzung religiöser Texte aus dem Deutschen ins Polnische nicht einmal träumen konnte. Michael Brüggemann übersetzte den Kleinen Katechismus Martin Luthers und andere kirchliche Schriften nicht, sondern bereitete sie lediglich zum Druck vor].

Und drittens legt er den logischen Beweis dafür vor, daß die von Krofey bzw. Pontanus auf den Titelblättern ihrer Editionen verwendeten Bezeichnungen „slawieſky“ bzw. „słowieſki“ nicht mit „slovinzisch“ zu übersetzen seien, sondern mit „slawisch“ – was aber zu jener Zeit für die deutschsprechenden Pastoren nichts anderes meinte als „polnisch“¹⁴. Polnisch war, und Szultka läßt daran keinen Zweifel aufkommen, die Sprache der in der Kirche verwendeten Bücher und der in der Kirche verkündigten Predigten, also die Kirchensprache. Und das galt für beide Konfessionen gleichermaßen (wenn man sich nicht ohnehin des Lateinischen bediente), was die Bezeichnung evangelischer Kaschuben als „Slovinzen“ ebenfalls hinfällig macht.

Einen von Hilferding angeführten, lebenden „Kronzeugen“ aus dem Dörfchen Klucken/Kluki am Lebasee für die Existenz einer slovinzischen Sprache betrachtet Szultka als frei erfunden¹⁵. An anderer Stelle bekräftigt der Autor: „Nie można mieć wątpliwości, że na początku lat trzydziestych XIX w., podobne jak w poprzednich wiekach i późniejszych latach, Kaszubi parafii smółdzińskiej przymiotnika ‚słowiński‘ w znaczeniu ‚słowiański‘ (lud, język) używali najwyżej sporadycznie, ale ‚Słowiańcami‘ w XIX w. sami się nie nazywali“ [Es gibt keinen Zweifel, daß zu Beginn der 30er Jahre des 19. Jhs., ähnlich wie in den vorhergehenden Jahrhunderten und späteren Jahren, die Kaschuben des Schmolsiner Kirchspiels das Adjektiv ‚słowiński‘ in der Bedeutung ‚slawisch‘ (Bevölkerung, Sprache) nur äußerst sporadisch gebrauchten, aber als ‚Slovinzen‘ haben sie sich im 19. Jh. gar nicht bezeichnet]¹⁶.

Zur Entstehung und Ausbreitung der Hilferdingschen Slovinzentheorie vermerkt Szultka, daß Hilferding auf Notizen des Groß Garder Pastors A. T. Kummer zurückgegriffen habe, in denen dieser feststellt, daß die Kaschuben der Gemeinden Garde und Schmolsin sich nicht ‚Kaschuben‘ nennen mochten, sondern sich als slovinzisches, d. h. slawisches Volk bezeichneten¹⁷. In der Tat: Nachdem

14) Ebenda, S. 78: „Przymiotnik ‚słowiański‘ [...] wiąże się więc ściśle z zaprowadzeniem i upowszechnieniem języka słowiańskiego, a faktycznie polskiego, jako języka kościelnego na Pomorzu Zachodnim“ [Das Adjektiv ‚słowiański‘ verbindet sich also aufs engste mit der Einführung und Verbreitung der slawischen und faktisch: der polnischen Sprache als Kirchensprache in Hinterpommern] und ebenda, S. 128: „Miejscowa ludność słowiańska nabożeństwa w języku polskim nazywała dialektycznie ‚słowińskimi‘ w XVI, a głównie w XVII w., ale już nie w XIX stuleciu, a jeśli, to nadzwyczaj rzadko, z reguły kaszubskimi, sporadycznie też polskimi“ [Die örtliche slawische Bevölkerung bezeichnete den polnischsprachigen Gottesdienst in ihrem Dialekt im 16., aber hauptsächlich im 17. Jh. als ‚słowiński‘, nicht mehr jedoch im 19. Jh., und wenn doch, dann überaus selten; in der Regel jedoch als ‚kaszubisch‘, sporadisch auch als ‚polnisch‘].

15) Ebenda, S. 72: „W sumie wypowiedzi starca [...] nie możemy uznać za autentyczną. Uważam, że A. Hilferding w jego usta włożył swoje poglądy, gdyż faktycznie były streszczeniem jego pracy“ [Alles in allem können wir die Aussage des Alten nicht als authentisch ansehen. Ich denke, daß A. Hilferding seine eigenen Ansichten in dessen Mund legte, weil sie faktisch das Resümee seiner Arbeit darstellten].

16) Ebenda, S. 110.

17) Ders., Nieznane zabytki (wie Anm. 2), S. 100: „Hilferding [...] w oparciu o cytowane zdanie [...] zupełnie bezpodstawnie stworzył całkowicie fałszywą teorię o rzekomych Słowiańcach jako najbardziej wysuniętym plemienu Słowian nadbałtyckich, bezkrytycznie do dziś przyjmowaną przez wielu badaczy“ [Hilferding schuf, in Anlehnung an den zitierten Satz, völlig unbegründet die gänzlich falsche Theorie von den angeblichen Slovinzen als dem am weitesten vorgeschobenen Volksstamm der Ostseeslawen, die noch bis heute kritiklos von vielen Forschern übernommen wird].

sein panslawistischer Gesinnungsgenosse Florian Ceynowa (der im übrigen durchaus große Verdienste bei der Begründung einer eigenständigen kaschubischen Literatur besaß) dieses „Ethnikon“ ebenfalls für sich adaptiert hatte, wurde es von einem Forscher zum anderen weitergegeben; darunter sind berühmt gewordene Namen wie Franz Tetzner, Alfons Parczewski und Friedrich Lorentz, der es außer der oben (Anm. 7, S. 73) bereits erwähnten „Slovinzischen Grammatik“ auch noch zu „Slovinzischen Texten“ (1905) und sogar zu einem „Slovinzischen Wörterbuch“ (1908/12) gebracht hat – sie alle, man kann es nach der Lektüre Szultkas und seinen überzeugenden Argumenten nicht mehr freundlicher ausdrücken, „genasführt“ von einer zugegebenermaßen nicht unintelligenten und „griffigen“ Wortbildung¹⁸.

Beinahe amüsant liest sich ferner die Darstellung des Verwirrspiels, das mit solcherlei „Ethnica“ getrieben wurde: Nicht nur, daß der Begriff „Slovinzen“, erst einmal eingeführt, einen ungewollt aleatorischen Effekt zeitigte insofern, als jeder Forscher diesen „Volksstamm“ anderswo ansiedelte, sondern auch, weil dort, wo man dialektale Besonderheiten mit dem üblicherweise gesprochenen Kaschubisch nicht in Einklang zu bringen wußte, flugs weitere „Völker“ bzw. kaschubische „Volksgruppen“ oder „Stämme“ kreiert wurden, so die bereits erwähnten „Kabatken“, „Istker“ oder „Niniaken“.

Zusammenfassend erklärt Szultka: „Wśród ponad tysiąca znanych mi dokumentów, zarządzeń, protokołów, kazań i innego rodzaju dokumentów z tych wieków, dotyczących ludności słowiańskiej Pomorza Zachodniego i ziemi lęborsko-bytowskiej, w ogromnej przewadze powstałych na tym obszarze, [...] nie znalazłem ani jednego, w którym interesujący nas Kaszubi zostaliby nazwani [...] ,Słowińcami“ [Unter mehr als tausend mir bekannten Dokumenten, Verfügungen, Protokollen, Predigten und Dokumenten anderer Art aus jenen Epochen, die die slawische Bevölkerung Hinterpommerns und des Lauenburg-Bütower Gebietes angehen und die in ihrer überwiegenden Mehrheit auch in diesem Gebiet verfaßt wurden, fand ich nicht eines, in dem die uns interessierenden Kaschuben als ‚Slovinzen‘ bezeichnet worden wären]¹⁹. Bei aller Anerkennung der übergroßen Verdienste des be-

18) Ders., *Studia* (wie Anm. 2), S. 111: „A. Hilferding pod wpływem wywodów pastora A. T. Kummera, a Parczewski – Hilferdinga, wyjątek podnieśli do rangi zasady i z języka ‚slowińskiego‘, oznaczającego ‚słowiański‘ zrobili dialekt ‚słowiński‘, jako relikł mowy słowiańskiego plemienia zamieszkującego niegdyś nad Bałtykiem na zachód od Pustynki (A. Hilferding) lub Łupawy (Parczewski), zaś z ‚slowińskiego ludu‘, czyli ‚słowiańskiego ludu‘, tzw. Słowińców. Nic błędniejszego“ [A. Hilferding unter dem Einfluß der Ausführungen Pastor Kummer und Parczewski unter dem Einfluß Hilferdings erhoben eine Ausnahme in den Rang einer Regel, und aus einer „slovinzischen“ Sprache, die „slawisch“ bedeutete, fertigten sie einen „slovinzischen“ Dialekt als Relikt der Mundart eines slawischen Volksstammes, der irgendwo an der Ostsee, westlich von Heinrichshof/Pustynka (A. Hilferding) oder Lupow/Lupawa (Parczewski) lebt, machten dagegen aus dem slawischen, als ‚slowinski‘ bezeichneten Volk die sog. Slovinzen. Nichts ist falscher].

19) Ders., *Uwagi* (wie Anm. 2), S. 124.

deutenden Kaschubenkenner Friedrich Lorentz erspart ihm Szultka nicht den Hinweis auf teilweise eklatante Widersprüche in dessen Werk²⁰.

Als Fazit der hier in Rede stehenden Publikationen Szultkas läßt sich festhalten, daß es erstens ein Volk mit der Bezeichnung „Slovinzen“ nie gegeben hat (es also auch nicht um 1900 „ausgestorben“ sein kann), daß zweitens eine „slovinzische“ Sprache oder Mundart nie existiert hat und daß drittens die Bezeichnung „Slovinzen“ für eine Konfessionsgemeinschaft jeder historischen Grundlage entbehrt.

Es wäre allerdings nicht nur vielfach hilfreich, sondern wissenschaftlich auch korrekter gewesen, ursprünglich deutschsprachige Zitate aus den bearbeiteten Dokumenten auch deutschsprachig zu belassen und sie ggf. zusätzlich ins Polnische zu übersetzen – so, wie in vorliegendem Literaturbericht ebenso selbstverständlich die polnischen Zitate vorzugsweise im Original wiedergegeben werden: nicht nur, um eine intersubjektive Überprüfbarkeit zu gewährleisten. Auch sind manche der von Szultka benutzten Quellen so schwer zugänglich, daß man sie gern wenigstens „nach Szultka“ zitieren würde, hätte auch er sie im Original angeführt.

Mit dem Zusammenbruch des „real existierenden Sozialismus“ in Osteuropa sind die Chancen nationaler Minderheiten, sich frei zu artikulieren, deutlich gestiegen. Das gilt in besonderem Maße auch für die Kaschuben, deren Vereinigungen, Publikationen, Museen und dergleichen mehr zu Zeiten kommunistischer Herrschaft bestenfalls geduldet worden sind (oftmals nicht einmal das!). Auch die wissenschaftliche Beschäftigung mit kaschubischer Thematik zeigt hier erste (neue) Früchte: Nach einem ersten Seminar unter dem Generalthema „Antropologia Kaszub i Pomorza“ [Anthropologie der Kaschubei und Pommerns], das im Mai 1988 in Danzig/Gdańsk stattgefunden hatte, organisierte man bereits zwei Jahre darauf ein weiteres Seminar mit identischer Themenstellung. Die Beiträge zu diesem Seminar sind in einem schmalen Bändchen zusammengefaßt, dem wir im folgenden unsere Aufmerksamkeit widmen²¹.

Dem Vorwort des Herausgebers (J. Borzyszkowski) entnehmen wir, daß die vorgetragenen Forschungsergebnisse vielfach recht kontrovers diskutiert worden sind; diese Debatten haben in dem Sammelband keinen Niederschlag gefunden, wenn man von der knappen Erwähnung in eben jenem Vorwort einmal abseht. Ganz offensichtlich ist auch die „Statusfrage“ des Kaschubischen (Dialekt des Polnischen versus selbständige westslawische Sprache) noch immer nicht ganz

20) Ders., *Studia* (wie Anm. 2), S. 154: „Niekorzystny wpływ na myślenie twórcze i ustalenia badawcze F. Lorentza wywarły też ‚Ostatki Słowian‘ A. Hilferdinga. Ponieważ te przedstawiały obraz kaszubszczyzny poważnie zniekształcony, a F. Lorentz już na progu swej kariery naukowej zamiast poddać go krytycznej analizie a priori uznał go za prawdziwy. Ten węzeł gordyjski zaciążył na całym jego dorobku naukowym. Równie ważne jest, że on sam do końca życia nie zdołał go przeciąć“ [Einen nachteiligen Einfluß auf das schöpferische Denken und die Forschungsergebnisse von F. Lorentz übten auch die ‚Reste der Slawen‘ A. Hilferdings aus. Diese nämlich präsentierten ein beträchtlich verzerrtes Bild des Kaschubischen, und F. Lorentz sah sie bereits an der Schwelle seiner wissenschaftlichen Karriere a priori als richtig an, statt sie einer kritischen Analyse zu unterwerfen. Dieser gordische Knoten lastete auf seinem gesamten wissenschaftlichen Werk. Ebenso bemerkenswert ist, daß er selbst bis zum Ende seines Lebens nicht in der Lage war, ihn zu durchtrennen].

21) *Antropologia Kaszub i Pomorza* (wie Anm. 2).

zugunsten der letzteren geklärt, wobei Borzyszkowski freilich einen Apologeten des Dialektstatus, Andrzej Bukowski, als „vielleicht nicht den letzten Mohikaner“²² tituliert.

Der erste Beitrag des Buches entstammt der Feder Roman Wapińskis und befaßt sich mit „Kaschubien im Kontext anderer, bis 1939 von polnischen politischen Bestrebungen erfaßter Gebiete“²³, die der Autor in drei Gruppen einteilt. Zur ersten Gruppe zählt er jene Gebiete, die nach allgemeinem polnischen Konsensus als in ethnischer Hinsicht und aktuell unstreitig als polnisch galten. Die zweite Gruppe, so der Autor, umfaßte die Regionen, deren ethnische Zusammensetzung zwar keinerlei Zweifel aufkommen ließ, deren Verbindungen zum Polentum jedoch u. a. dadurch bedroht gewesen seien, daß in ihnen eine durchstrukturierte polnische Bevölkerung gefehlt habe oder diese nur „inselartig“ verbreitet gewesen sei. Die dritte Gruppe schließlich umfaßte nach W. die Regionen mit einer absoluten oder relativen Majorität anderer ethnischer Elemente, die jedoch durch bedeutsame Einflüsse des Polentums charakterisiert waren, wie sie sich aus einer langandauernden Schicksalsgemeinschaft ergeben hatten. Zu dieser dritten – bei leichten Überschneidungen mit der zweiten – Gruppe rechnet W. die Kaschuben und ihr Gebiet.

Im zweiten Beitrag geht Brunon Synak dem Thema „Kaschubische Identität heute – ihre Gefährdungen und Entwicklungsperspektiven“²⁴ nach. Er definiert die kaschubische Bevölkerung als kulturell-ethnische Gemeinschaft (Gruppe) [„wspólnotę (grupę) kulturowo-etniczną“], nicht jedoch als lediglich eine Regionalgesellschaft oder eine ethnographische Gruppe²⁵. Als besonderes Kennzeichen kaschubischer Identität sieht S. die eigene Sprache an, die denn auch im Mittelpunkt seiner Ausführungen steht. In der sprachwissenschaftlichen Streitfrage der Definition des Kaschubischen als Sprache versus Dialekt bezieht der Autor expressiv *verbis* (leider) keine Position, spricht freilich im folgenden mehrfach von der kaschubischen Sprache, nie jedoch vom kaschubischen Dialekt. Dem Vf. ist es mehr um die Darstellung des Kaschubischen in seiner kulturellen (ethnischen) und kommunikativen Funktion zu tun, um das, was er als „Ethnolekt“ bezeichnet²⁶.

Hier finden wir auch einiges interessante statistische Material, wie z. B. das Ergebnis einer Repräsentativbefragung, wonach immerhin 89% der Kaschuben bis zu einem gewissen Grad vom Kaschubischen Gebrauch machen; 64% gaben an, die Sprache „hauptsächlich“ oder „ausschließlich“ zu benutzen²⁷. Weiter untersucht der Autor auch das Kaschubische als Soziolekt.

Ebenfalls mit einem sprachlichen Thema beschäftigt sich der Beitrag von Alfred F. Majewicz: „Die Stellung des Kaschubischen im Kaleidoskop der sprachlichen Minderheiten in Polen“²⁸, in dem auch die unvermeidlichen (?) Slovinzen wieder-

22) Ebenda, S. 6.

23) R. Wapiński: Kaszuby w kontekście innych regionów, ziem objętych polskimi aspiracjami politycznymi do 1939 roku, in: *Antropologia Kaszub i Pomorza* (wie Anm. 2), S. 9–40.

24) B. Synak: Tożsamość kaszubska dziś – jej zagrożenia i perspektywy rozwoju, ebenda, S. 41–58.

25) Ebenda, S. 41.

26) Ebenda, S. 43.

27) Ebenda, S. 44.

28) A. F. Majewicz: Miejsce kaszubszczyzny w kaleidoskopie mniejszości językowych Polski, ebenda, S. 59–69.

um nicht vergessen werden; es dauert eben überall seine Zeit, bis neue, gesicherte Erkenntnisse schließlich Allgemeingut geworden sind – auch in der Wissenschaft! M. listet (einschl. der ‚Slovinnen‘) ca. 20 ethnische Minderheiten in Polen auf und stellt fest, daß praktisch jede von ihnen auch eine sprachliche Minderheit darstelle²⁹. Er weist auf die vergleichsweise umfangreiche Verlagsproduktion in kaschubischer Sprache hin, die unter den Minderheitssprachen eine Parallele lediglich in der jiddischen bzw. hebräischen Buchproduktion Polens finde. Gleichwohl gebe es bis heute weder Lehrbücher des Kaschubischen noch gar rein kaschubische Schulen. Damit liege das Kaschubische selbst noch hinter ausgestorbenen Sprachen wie Manx oder Kornisch, für die neben Lehrbüchern und Grammatiken sogar Sprachkassetten existieren. Leidenschaftlich ruft er in diesem Zusammenhang aus: „Obudźcie się Kaszubi, chciałoby się krzyczeć, że to koniec XX wieku!“ [Wacht auf, Kaschuben, möchte man rufen, wir haben schon Ende des 20. Jahrhunderts!] ³⁰. Immerhin hat die tiefe Religiosität der kaschubischen Bevölkerung bewirkt, daß sie nun endlich auch die Bibel in ihrer eigenen Sprache bekommt – als letzte unter den slawischen Völkerschaften ³¹.

Der als Herausgeber des Bändchens zeichnende Józef Borzyszkowski (s. a. u. S. 80) folgt mit einem Beitrag über „Einige Aspekte der Kulturanthropologie Kaschubiens und Pommerns“ ³². Für ihn sind die Kaschuben keine homogene Gruppe ausschließlich dörflicher Bevölkerung, obwohl unter ihnen, auch in städtischen Gebieten, ein folkloristischer Kulturtypus dominiert ³³. Als einen großen Mangel in der bisherigen Forschung bezeichnet es der Autor, daß die gegenseitige Durchdringung der kaschubisch-polnischen Kultur auf der einen mit der deutschen und skandinavischen Kultur auf der anderen Seite immer noch nicht gebührend gewürdigt wird ³⁴. Der Beitrag enthält endlich auch einmal ganz konkrete, auf der Grundlage neuer soziologischer Untersuchungen ermittelte Bevölkerungszahlen der Kaschuben. Demnach kann man heute mit mehr als einer halben Million Kaschuben rechnen ³⁵, die sich vorwiegend über ihre ethnische Identität definieren, bei denen aber auch der Gebrauch der eigenen Sprache eine bedeutsame Rolle

29) Ebenda, S. 62.

30) Ebenda, S. 65.

31) Ebenda, S. 66. – Als erste kaschubische Bibelübersetzungen sind inzwischen erschienen: *Kaszëbskô Biblëjô. Nowi Testament. IV Ewanjelje. Z łącznë przelôżël na kaszëbszczi jãzëk ks. F. Grucza*. Poznań 1992, und: *Święte Pismiona Nowého Testamentu na podstawie Biblii tysiąclecia* (wyd. III popr., 1982), skaszëbił E. Gołąbk, Gduńsk, Pelplin 1993. – In diesem Zusammenhang sei auf einen Aufsatz von F. Kluge zur Vorgeschichte der kaschubischen Bibelübersetzung hingewiesen, der den Titel „Eine Bibel für die Kaschuben“ trägt und im Bd. 37/1994 des Jahrbuches „Kirche im Osten“ erscheinen wird.

32) J. Borzyszkowski: *Niektóre aspekty antropologii kulturowej Kaszub i Pomorza*, in: *Antropologia Kaszub i Pomorza* (wie Anm. 2), S. 70–88.

33) Ebenda, S. 72.

34) Ebenda, S. 73.

35) Ebenda, S. 77; demnach hätte die Bevölkerungszahl (sei es durch realen Geburtenzuwachs, sei es durch ein verstärktes Bekenntnis zum Kaschubentum) seit Beginn der sechziger Jahre einen enormen Aufschwung genommen; die *Wielka Encyklopedia Powszechna* (Große Universalenzyklopädie), Warszawa 1965, Bd. 5, S. 513, nannte eine Zahl von 200 000 Angehörigen, was von vielen Forschern damals als noch zu hoch gegriffen eingeschätzt worden ist.

spielt. Für die Universität Gdańsk/Danzig wird bereits ein „Lektorat für kaschubische Sprache“ eingefordert³⁶. Im Hinblick auf religiös-konfessionelle Aspekte konstatiert der Autor, daß die katholische Kirche erst jetzt damit beginne, das fortzusetzen, was im 16. Jahrhundert unter den pommerschen Kaschuben durch den Protestantismus angelegt worden war (Predigt, Liturgie, Bibel in kaschubischer Übersetzung)³⁷.

In der Reihenfolge der Beiträger folgt als nächster Zygmunt Szultka mit dem Aufsatz „Unbekannte polnische und kaschubische Schriftdenkmäler des 19. Jahrhunderts“³⁸, der oben bereits in Teilen behandelt wurde. Er spürt hier den Beständen des Staatsarchivs in Szczecin/Stettin nach, wo er u. a. auf ein handschriftliches kaschubisches Glossar gestoßen ist, das von einigem philologischen Interesse sein dürfte, wenn es sich denn irgendwann einmal vollständig aufschlagen ließe: Pilz- und Schimmelbefall bewirkten aber leider Schäden in einem solchen Maße, daß die völlige Erschließung des Buchinhaltes zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht möglich ist³⁹. Szultka resümiert seinen Aufsatz dahingehend, daß das polnische und das genuin kaschubische Schrifttum im Pommern des 19. Jahrhunderts bedeutend farbiger und reicher gewesen sei, als es aus der bisher bekannten Literatur hervorgehe⁴⁰.

Mit der Bezeichnung der Kaschuben in der Pelpliner Chronik und in anderen pommerschen Quellen des 16. und 17. Jahrhunderts befaßt sich Klemens Bruski⁴¹. Seine Ausführungen gipfeln in der interessanten These, wonach alles darauf hindeute, daß der Kaschubenname nicht nur unterschiedliche territoriale Bezüge aufweise, sondern sogar verschiedenartige inhaltliche Eigenschaften besitze. Mit Bezug auf Hinterpommern wurde er früher in staatlich-politischer Bedeutung gebraucht, dabei zum Teil als Anknüpfung an die offizielle Titulatur der Landesfürsten – so das ganze Mittelalter hindurch. In der Umgebung z. B. des Weitsees (jezioro Wdzydze) jedoch fand er zur gleichen Zeit die vorzugsweise Verwendung in ethnisch-sprachlicher Bedeutung – ohne die politische Applikation⁴².

Den Schluß des Bändchens bildet ein Aufsatz Peter Kiehms von der Universität Greifswald mit dem Titel „Geschichtsschreibung in Pommern bis zu Anfang des 17. Jahrhunderts – Spiegel historischer Identifikation?“⁴³. Dieser Beitrag enthält nichts über Kaschuben im engeren Sinne und entzieht sich daher thematisch auch der hier vorgenommenen Literaturübersicht.

Abschließend sei noch kurz auf einen weiteren Aufsatz von J. Borzyszkowski eingegangen, der in der deutschen Übersetzung von A. Artysiewicz und J. Biedermann erschienen ist. Der Titel: „Wer sind und wo siedeln die Kaschuben?“⁴⁴. Der Artikel enthält eine Reihe wichtiger „Einstiegsinformationen“ in die kaschubische Thematik, aber im übrigen nur wenig Neues. Die allfälligen „Slovini-

36) Ebenda.

37) Ebenda, S. 82.

38) Szultka, *Nieznane zabytki* (wie Anm. 2), S. 89–105.

39) Ebenda, S. 94.

40) Ebenda, S. 102.

41) K. Bruski: *Nazwa Kaszuby w Kronice Pelplińskiej i w innych źródłach wschodniopomorskich z XVI i XVII wieku*, ebenda, S. 106–119.

42) Ebenda, S. 116.

43) Ebenda, S. 120–125.

44) In: *Europa Ethnica* 50 (1993), H. 1–2, S. 39–50.

zen“ leben auch hier wieder auf, mehr noch: In diesem Beitrag siedeln sie bereits an der Elbe⁴⁵, und ihre letzten Angehörigen verließen die Kaschubei gar erst um 1970⁴⁶! Diese und einige andere gravierende Fehler (die – hoffentlich! – wohl nicht dem Autor, sondern eher den Übersetzern anzulasten sein werden) lassen den Aufsatz zu großen Teilen einfach nur ärgerlich erscheinen: Da wird für den Anspruch des kaschubischen Schriftstellers Jan Hieronim Derdowski (1852–1902) „Ni ma Kaszub bez Polonii, a bez Kaszub Polści“ die Übersetzung „Es gibt keine Kaschuben ohne Polen und kein Polen ohne Kaschuben“ angeboten, anstatt richtig: „Es gibt kein Kaschubien ohne Polen, aber es gibt die Polen ohne Kaschubien“⁴⁷. An anderer Stelle⁴⁸ wird völlig unsinnigerweise behauptet, die Bezeichnung „Slovinzen“ stamme aus dem Deutschen. Derlei Fehlern gesellen sich dann noch einige Ungenauigkeiten bzw. unbelegte Behauptungen bei (z. B. wird im letzten Satz⁴⁹ von einer „bedrohlichen Situation“ gesprochen, der Leser aber mit seinen Vermutungen, worin diese denn bestehen könnte, allein gelassen).

Gleichwohl: Der Artikel enthält auch ein paar wichtige (und wohl auch richtige) Informationen, vor allem erneut (s. o.) hinsichtlich der aktuellen Bevölkerungszahl und -struktur; von den rd. 500 000 Kaschuben, so die Information, leben über 300 000 außerhalb des Stadtgebietes von Gdańsk/Danzig – Gdynia/Gdingen – Sopot/Zoppot⁵⁰, was vor allem deshalb interessant ist, als man gemeinhin ein Vorkommen kaschubischer Bevölkerung in städtischen Gebieten wie dem der genannten Dreistadt in dieser Größenordnung (knapp 40%) kaum annimmt.

45) Ebenda, S. 42 oben.

46) Ebenda, S. 45.

47) Ebenda, S. 42.

48) Ebenda, S. 45.

49) Ebenda, S. 50.

50) Ebenda, S. 48.